

## Gründerregion Ostwestfalen Wo Erfahrung, Wissen und Kapital zusammenkommen

VON VALENTIN DORNIS

**Bielefeld** – Zum Schicksal von Ostwestfalen-Lippe gehört es, unterschätzt zu werden. Die Region im Osten von Nordrhein-Westfalen hat den Ruf, etwas weit weg von allem zu sein. Und doch sind hier große Familienunternehmen wie Bertelsmann, Miele oder Oetker entstanden, es gibt eine Vielzahl erfolgreicher Mittelständler. Jedes Jahr schließen mehr als 6000 junge Menschen ihr Studium an den Universitäten in Bielefeld und Paderborn ab. Eine Menge Wissen, Erfahrung und Kapital also, die genutzt werden könnten – für junge Gründer mit Ideen müsste das eigentlich ein ideales Umfeld sein. Doch Beispiele, in denen Traditionsbetriebe und Start-ups ihre Kräfte bündelten, gab es lange Zeit nur wenige.



Das will die „Founders Foundation“ ändern. Vor zwei Jahren auf Initiative und mit dem Geld der Bertelsmann-Stiftung entstanden, arbeitet sie daran ein Ökosystem für Start-ups in Ostwestfalen zu entwickeln. Sie bringt klassische Mittelständler und junge Gründungswillige zusammen, bietet ein Ausbildungsprogramm und Veranstaltungen an und berät andere Start-up-Initiativen in der Region, um ein dezentrales Netzwerk aufzubauen.

Das Büro der Founders Foundation findet man in einem schmucklosen Bau in der Bielefelder Innenstadt, direkt über einem Chinarestaurant. Der Weg führt durch einen hellen Hausflur ein paar Treppen hoch ins erste Obergeschoss, wo sich die Tür zu einer großen, offenen Etage öffnet. Der Boden ist mit Pressholz-Platten belegt, Fabrikklampen hängen von der Decke, die Fensterrahmen sind mit dickem schwarzen Lack gestrichen.

Mit beschwingtem Schritt kommt einem Sebastian Borek entgegen, hinter ihm Dominik Gross. Sie schütteln zur Begrüßung ganz konventionell die Hand, auch wenn man sich auf dieser Etage eigentlich mit der „Founders Faust“ begrüßt, die man gegeneinander boxt. Die beiden Geschäftsführer haben von der Bertelsmann-Stiftung den Auftrag bekommen, die Founders Foundation aufzubauen.

### „Hier kann man viel von erfahrenen Unternehmern lernen.“

„Auf Konferenzen reden alle immer davon, man müsste mal was mit Mittelstand und Digitalisierung machen. Aber man muss Beispiele schaffen“, sagt Sebastian Borek. Der 44-Jährige gründete und betreibt Start-ups in den USA und in Europa, leitete aber für einige Zeit auch das mittelständische Medienunternehmen seiner Familie in der Nähe von Wolfsburg. Er will selbst ein solches Beispiel sein, schließlich kennt er beide Welten: Entrepreneur-Kultur und Familienbetrieb.

Doch es ist gar nicht so leicht, in der Region den Gründergeist zu entfachen. Junge Talente zieht es hier meist nicht in die Selbstständigkeit, sondern in die traditionellen Unternehmen. Die zahlen gut, bieten Sicherheit. Hinzu kommt ein weiteres „systemisches Dilemma“, wie Borek es nennt: Wenn Mittelständler ihr hart verdientes Geld investieren wollen, dann mit der Sicherheit, dass ihnen niemand das Start-up mehr wegnehmen kann. Sie haben zwar viel Kapital, aber nutzen es nicht als Wagniskapital. Doch gerade in der Aufbaupha-



Dominik Gross und Sebastian Borek (oben) bringen Gründer und erfahrene Unternehmer zusammen. Links und unten: Foyer der Oetker-Zentrale, Blick auf Bielefeld, Universität Paderborn.

FOTOS: FOUNDERS FOUNDATION/OH, FRISO GEND/PA, IMAGO (2)



## Aufbruch im Land der Patriarchen

Bertelsmann, Oetker, Miele: Im östlichen Nordrhein-Westfalen sind große Konzerne entstanden. Dennoch tat sich die Region schwer, diese Tradition fortzusetzen. Das ändert sich gerade

se wollen sich die Gründer nicht an einen Mehrheitsgesellschafter binden. Im Gegenteil, sie brauchen sogar die Freiheit, in kurzer Zeit viel Geld aus verschiedenen Quellen sammeln zu können, um schnell zu wachsen – immer mit der Option, auch scheitern zu können.

Deshalb liefen beide Unternehmenskulturen lange in Konkurrenz nebeneinander her, Start-ups konnten nicht wachsen oder wanderten ab. Dabei könnten die größeren Unternehmen nicht nur Investoren, sondern auch gute Kunden für die Start-ups sein. Für Sebastian Borek ein Problem, das dringend gelöst werden muss: „Ich finde es dramatisch, dass wir uns in Deutschland selbst kammalisieren und dann an die Amerikaner oder Chinesen verkaufen.“ Der Aufbau eines funktionierenden Ökosystems für Start-ups setze also einen Kulturwandel voraus, auf beiden Seiten.

Inzwischen hat die Founders Foundation 14 Start-ups begleitet und mit aufgebaut. Die jungen Firmen sammelten insgesamt 3,5 Millionen Euro an Venture Capital ein. Zum Beispiel von Konzernen wie Dr. Oetker, aber auch von privaten Investoren und regionalen Fonds. Mehr als 130 Gründer haben die Ausbildungsprogramme der Founders Foundation durchlaufen.

Einige von ihnen sitzen im sogenannten Pioneers Club. In diesem Unternehmerklub, der ein paar Minuten zu Fuß von der Büroetage der Founders Foundation entfernt liegt, gibt es Arbeitsplätze für Start-ups, aber auch für große Unternehmen. Diese können hier ihre Innovationsteams an neuen Ideen arbeiten und etwas Start-up-Kultur erleben lassen.

In einem der Büroräume des Unternehmens ist das Start-up Zahnarzt-Helden untergekommen. Über dessen Plattform können Ärztinnen und Ärzte Medizintechnik kaufen. Sie haben gerade den ersten Platz beim „NRW Hub-Battle“ gemacht, einem vom Land NRW geförderten Wettbewerb. Das Team durchläuft das sechsmonatige Accelerator-Programm der Founders Foundation.

Carsten Janetzky, einer der Gründer von Zahnarzt-Helden, erzählt, wovon er in Bielefeld profitiert: „Hier kann man viel von erfahrenen Unternehmern lernen. So einen Zugang zu den Chefs erfolgreicher Mittelständler hat man wohl sonst nirgendwo.“ Das Netzwerk, das die Founders Foundation aufgebaut habe, sei sehr hilfreich –



sowohl für die Leute aus seinem Team, die noch keine Gründungserfahrung hatten, als auch für ihn selbst, der schon vor den Zahnarzt-Helden erfolgreich gründete.

Für ein funktionierendes regionales Ökosystem in Ostwestfalen darf sich aber nicht alles auf Bielefeld konzentrieren. Deshalb ist die Arbeit verschiedener Initiativen in Städten wie Herford, Lemgo, Gütersloh und Paderborn ebenfalls wichtig. Auch an den Hochschulen. Am Lehrstuhl von Professor Rüdiger Kabst an der Universität Paderborn versuchen sie seit einigen Jahren, das Gründen als Karriereoption populärer zu machen.

Kabst, 41 Jahre alt und gebürtig aus Ostwestfalen, kam 2013 nach Paderborn. Die Uni, regionale Unternehmen und das Land NRW geben ihm drei Millionen Euro für das Projekt: Er sollte ein Gründerzentrum aufbauen, das Freiraum bietet für die Ideen der Studierenden, aber auch für die Unternehmen aus der Umgebung. So entstand TecUp, eine Initiative, die Kompetenzen aus Wissenschaft und Unternehmertum bündeln soll. Ort des Geschehens ist das Gründerzentrum Garage33, in einem Neubau im Technologiepark der Uni.

Hier können Start-ups ebenso wie Innovationsteams regionaler Unternehmen in ein kostenloses Büro ziehen. Sie werden intensiv betreut, manchmal über ein Jahr lang mit regelmäßigen Coachings. „Wir wollen messen können, welche Maßnahme wirkt und warum sie das tut“, sagt Kabst. Deshalb werden die Start-ups nicht nur betreut, sondern die gemeinsame Arbeit auch wissenschaftlich evaluiert. Die Ergebnisse werden dann publiziert, „im-

mer in der Hoffnung, dass man uns imitiert“, sagt Kabst. Ein Büro in der Garage33 bekommen nur Gründer, die bereits einen detaillierten Businessplan, einen Prototypen und eine erste Finanzierung haben. Das Geld kommt manchmal von Investoren, meist aber aus Fördermitteln des Landes und des Bundes. Etwa 1,5 Millionen Euro an Förderung warben die Gründer mit Unterstützung des Teams von Rüdiger Kabst in den vergangenen 18 Monaten ein.

Er zählt die Erfolge auf: Seit 2017 habe die Garage33 insgesamt 35 Start-ups hervorgebracht und so 156 Arbeitsplätze geschaffen. Viele dieser Firmen stehen noch am Anfang. „Nicht alle von den 35 Start-ups werden überleben, das ist klar“, sagt Kabst. Aber sie sollen zumindest die Möglichkeit haben, ihre Ideen auszuprobieren. Erfahrung sammeln, Seriengründer werden, andere Ostwestfalen zum Gründen inspirieren. So sieht der ideale Weg aus, den Kabst sich vorstellt. „NRW ist zwar das bevölkerungsreichste Bundesland, aber bei den Gründungen nicht ganz vorne. Wir versuchen, das zu ändern.“

Zum dritten Mal zeichnet der Wirtschaftsgipfel der Süddeutschen Zeitung mit dem Start-up-Wettbewerb „Gipfelstürmer“ die besten Gründer aus Deutschland aus. Die Ausschreibung läuft bis zum 31. August. Eine Jury aus Mitgliedern der SZ-Wirtschaftsredaktion wählt aus allen Bewerbern die sechs Finalisten aus. Diese werden im November am SZ-Wirtschaftsgipfel in Berlin teilnehmen und dort ihre Firma vorstellen. Die Teilnehmer des Gipfels küren den Sieger. Einzelheiten und Bewerbungen: [www.sz-wirtschaftsgipfel.de/gipfelstuermer](http://www.sz-wirtschaftsgipfel.de/gipfelstuermer)

## Start-ups seit 1847

Unternehmen aus Ostwestfalen wurden zu Weltmarken

In der modernen Start-up-Kultur zählen Geschichten fast so viel wie Zahlen und Produkte. Das „Storytelling“ schafft eine Atmosphäre, einen Ruf, es schafft Bedeutung. In Ostwestfalen-Lippe ist die Gründergeschichte eine historische: Sie lässt sich über Generationen zurückverfolgen. Die Unternehmer glaubten an ihre Ideen und machten aus ihren Tüfteleien Geschäftsmodelle. Die Firmen, die in den Dörfern und Städten der ländlichen Region entstanden, sind heute internationale Marken: Oetker, Miele, Schüco, Bertelsmann. In ihrem Schatten gibt es viele weitere, weniger bekannte Namen, die in ihren Branchen den Weltmarkt dominieren.

„So einen Gründergeist kennt man sonst nur aus Schwaben“, sagt Historiker Christopher Kopper. Er ist Professor an der Universität Bielefeld und arbeitet im „Forschungs- und Dokumentationszentrum Wirtschaftsregion Ostwestfalen-Lippe“, kurz: Dok-Zentrum OWL. Dort werden Daten zur Wirtschaftsgeschichte der Region seit 1815 gesammelt. Dieses Material zeigt, was die historischen Gründer von vielen modernen Start-ups unterscheidet: „Sie haben sehr langfristig gedacht, vorsichtig investiert und Risiken minimiert.“

Die Gründer von damals waren vor allem Tüftler wie Nicolaus Dürkopp. Der Mechaniker gründete mit einem Partner 1867 die Nähmaschinenfabrik Dürkopp & Schmidt. „Ein genialer Erfinder, dessen Firma allein durch ihre innovative Arbeit viele Ingenieure angezogen hat“, sagt Kopper. Schon bevor die Universitäten in Bielefeld und Paderborn gegründet wurden, konnten sich so Unternehmen etablieren, die auf akademisches Fachwissen angewiesen waren, auf Ingenieure im Maschinenbau oder der Chemie. „Wegen Firmen wie Dürkopp gab es in Ostwestfalen nie einen echten Braindrain“, sagt Kopper, also eine massenhafte Abwanderung von Talenten. „Viele kamen wieder, nachdem sie ihre Ausbildung absolviert hatten. Das ist bis heute so, deshalb sind die wirtschaftlichen Netzwerke hier sehr dicht.“

Für die wirtschaftliche Entwicklung waren aber nicht nur Heimatverbundenheit und einzelne Unternehmerpersönlichkeiten verantwortlich. Ostwestfalen profitierte als Transitregion schon in Preußen von einer guten Infrastruktur. Seit 1847 war es an das Eisenbahnnetz angeschlossen, eine Hauptverkehrsachse verband den Westen mit Hannover und Berlin.

Nach dem Ende der landwirtschaftlichen Blüte gab es mehrere industrielle Boomphasen. Die Textilwirtschaft brachte seit Mitte des 19. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung. Die Spinnereien produzierten Stoffe, und die Maschinenbauer rundherum lieferten Werkzeuge und Anlagen dafür. „Das würde man heute ein Industrie-Cluster nennen“, sagt Historiker Kopper. Doch nach dem Aufschwung und kleineren Krisen folgten der bittere Niedergang der Textilwirtschaft und ein harter Strukturwandel.

Dass die ostwestfälische Gründerzeit nicht nur eine Phase war, zeigen auch die Firmen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden: Schüco, der Fenster- und Türen-Spezialist mit 1,5 Milliarden Euro Umsatz im vergangenen Jahr, wurde 1951 gegründet. Den Baukonzern Goldbeck, der bundesweit Firmenzentralen, Schulen und Parkhäuser baut, gibt es seit 1969. Und noch etwas zeigen diese Beispiele: Das Unternehmertum der Region beschränkte sich nie auf einzelne Branchen. Industriemaschinen, Küchenbau, Medien, Fleischwirtschaft – die Liste ließe sich noch weiterführen. „Was funktionierte, wurde konsequent vorangetrieben“, sagt Wirtschaftshistoriker Kopper. Ein Grundsatz, mit dem sich auch moderne Start-up-Gründer identifizieren können. VALENTIN DORNIS

## PERSONALIEN

### Stockhorst bei der Zurich

**Peter Stockhorst**, 52 Jahre alter bekennender Fan des Zweitligaklubs MSV in seiner Geburtsstadt Duisburg, wird neuer Chef des Direktversicherers DA Direkt. Vorgänger Norbert Wulff, 60, geht in den Ruhestand. Die DA gehört zur Schweizer Zurich. Sie bietet vor allem Kfz-Versicherungen im Internet und per Telefon an. Stockhorst (FOTO: OHS) gilt als profiliertester Experte. Nach einer Versicherungslehre bei der Generali studierte er Betriebswirtschaft in Köln. Danach arbeitete er in verschiedenen Positionen bei der Generali, für die er zuletzt erfolgreich den Direktversicherer Cosmos Direkt in Saarbrücken führte. 2015 verließ er den Konzern – unterschiedliche Ansichten mit dem damals neuen Generali-Deutschlandchef Giovanni Liverani. Es folgte ein Intermezzo bei Ergo, für die Stockhorst von Anfang 2016 bis Ende 2017 die Ergo direkt leitete. Hier gab es Differenzen mit Deutschlandchef Markus Rieß, jetzt geht der Manager zur Zurich. Deren Deutschlandchef Carsten Schildknecht hat nach langer Konsolidierung eine Wachstumsoffensive ausgerufen, dabei soll Stockhorst helfen. HFR



### Der mächtigste Diskjockey der Welt



**David Solomon**, 56, Teilzeit-DJ, ist auf dem besten Weg, einen der mächtigsten Posten der Finanzindustrie zu übernehmen. Früh in dieser Woche, berichtet die *New York Times* unter Berufung auf gut informierte Kreise, könnte er offiziell zum Nachfolger des langjährigen Goldman-Sachs-Chefs Lloyd Blankfein ernannt werden. Damit wird auch ein Zeitplan für die Stabsübergabe feststehen. Blankfein hatte zuletzt öffentlich kein Geheimnis mehr daraus gemacht, dass Solomon ihn früher oder später beerben würde. Vor

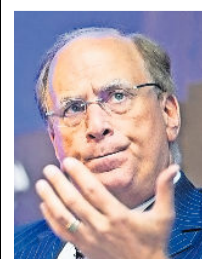
vier Monaten war Solomon zum alleinigen Präsidenten der Wall-Street-Bank aufgestiegen, sein Mitstreiter und Rivale Harvey Schwartz hatte das Institut daraufhin Mitte April verlassen.

Blankfein, einer der dienstältesten Chefs an der Wall Street, führt die Geschäfte seit 12 Jahren und soll für eine Zeit des Übergangs weiter in der Bank bleiben. Mit Solomon (FOTO: IMAGO) fällt die Wahl auf einen erfahrenen Goldman-Sachs-Banker, der einst mehr als zehn Jahre lang das Investmentbanking des Instituts leitete. Als Gary Cohn Ende 2016 als Wirtschaftsberater ins Weiße Haus wechselte, stieg Solomon in den Vorstand auf. Er soll, so wird er stets lobend beschrieben, vor allem mit seiner Fähigkeit überzeugt haben, Geschäftsfelder auszubauen, den Beratungsbereich zu stärken und kluge Mitarbeiter an sich zu binden. Blankfein sagt, Solomon habe ganze „Generationen“ in der Bank beeinflusst.

Sympathiepunkte außerhalb der Finanzwirtschaft hat sich Solomon unter seinem DJ-Pseudonym „D-Sol“ erworben. Regelmäßig steht er etwa im New Yorker Szene-Club „Up & Down“ an den Reglern und versorgt die Gäste mit elektronischer Tanzmusik. Ob er dieses Hobby auch als Bankchef weiter ausüben wird, ist derweil noch nicht geklärt. JAWI

### Warnung vor Streit

**Larry Fink**, 65, CEO des Vermögensverwalters Blackrock, warnt vor einer Verschärfung des weltweiten Handelsstreits. Sollte die US-Regierung von Donald Trump weitere Zölle auf Waren aus China erheben, hätte das verheerende Folgen für die US-Wirtschaft: Die Aktienkurse könnten um bis zu 15 Prozent fallen und das Bruttoinlandsprodukt der Vereinigten Staaten im nächsten Jahr sinken. Schon jetzt seien Investoren wegen der Streitigkeiten zögerlicher und im schlimmsten Falle könnten sich die Streitigkeiten zu einem Handelskrieg ausweiten, warnte Fink. „Der Markt hat es schwer, den gesamten Wandel in Globalisierung und Handel zu verdauen“, sagte Fink dem Wirtschaftsdienst *Bloomberg*. Fink (FOTO: BLOOMBERG) gilt als einer der mächtigsten Männer der Wall Street. 1988 war er Mitbegründer von Blackrock, dem heute größten Vermögensverwalter der Welt. Zuletzt verwaltete man mehr als sechs Milliarden Dollar Kapital. Trotz Unsicherheit an den Märkten konnte Blackrock für das zweite Quartal einen Umsatzzuwachs von 11% im Vergleich zum Vorjahr vermelden. CGU



### Ansagen an Airbnb

**Věra Jourová**, 53, EU-Kommissarin für Verbraucherschutz, legt sich mit dem Wohnungsmittler Airbnb an. Die Preispräsentation von Airbnb verstoße gegen EU-Regeln, sagte Jourová am Montag. Schon bei der Suchanfrage müsse der Internet-Dienst alle zusätzlichen Kosten wie die Buchungs- oder Reinigungsgebühr anzeigen. Zudem müsse klar erkennbar sein, ob es sich um eine private oder professionelle Vermittlung handle, da dafür unterschiedliche Regeln gälten. Daneben fordert Jourová Änderungen in den allgemeinen Geschäftsbedingungen von Airbnb mit Blick auf Klagemöglichkeiten und Schadenersatz. Der US-Konzern habe bis Ende August Zeit, um Verbesserungsvorschläge vorzulegen. Falls die nicht ausreichend seien sollten, werde der Fall an die Verbraucherschützer der EU-Staaten für weitere Schritte weitergeleitet, sagte Jourová (FOTO: AFP). Airbnb bietet Privatwohnungen für Reisende an und macht damit Hotels Konkurrenz. Kritiker werfen der Firma vor, in Städten wie Barcelona oder Berlin für die steigenden Mietpreise mitverantwortlich zu sein. KIT



### Jeden Tag Veggie Day

**Miguel McKelvey**, 44, Chef des Coworkingspace-Unternehmens We Work, stellt den Speiseplan seiner Mitarbeiter um. In einer E-Mail erklärte der Gründer seinen rund 6000 Angestellten, die Firma werde ihnen keine Fleischgerichte mehr bezahlen. Auch auf Veranstaltungen von We Work werde es kein rotes Fleisch, kein Geflügel- oder Schweinefleisch mehr geben. „Neue Forschungen zeigen, dass der Verzehr auf Fleisch eines der wichtigsten Dinge ist, die ein Einzelner tun kann, um seinen persönlichen Umwelteinfluss zu reduzieren“, so McKelvey (FOTO: BLOOMBERG/GETTY). Das bringe sogar mehr, als auf ein Hybrid-Auto umzustellen. Mitarbeiter mit medizinischen oder religiösen Vorgaben sollten sich beim „Policy Team“ des Unternehmens melden, um ihre „Optionen zu diskutieren“. McKelvey, der einen Abschluss in Architektur von der Universität seines Heimatbundesstaats Oregon hat, gründete We Work gemeinsam mit Adam Neumann 2010 in New York. Inzwischen unterhält das 20 Milliarden Dollar schwere Unternehmens Coworkingspaces an 270 Standorten weltweit. KUT

